

Einführung

2013 jährte sich zum hundertfünfzigsten Mal die Versammlung katholischer Gelehrten, die vom 28. September bis 1. Oktober 1863 in der Benediktinerabtei St. Bonifaz in München stattfand, und die – wie sich zeigen sollte – die einzige dieser Art bleiben sollte. Der Kirchenhistoriker Ignaz von Döllinger (1799–1890) und der Bibelwissenschaftler Bonifaz Haneberg OSB (1816–1876), beide Professoren an der Universität München, sowie der Freiburger Kirchenhistoriker Johann Baptist Alzog (1808–1878) hatten die „Vertreter der katholischen Wissenschaft, geistlichen und weltlichen Standes aus allen Gebieten des Wissens, welche mit der Religion und Theologie in irgend welcher Wechselverbindung stehen“,¹ dazu eingeladen. Sie reagierten damit auf die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts virulent gewordene Polarisierung unter den deutschsprachigen katholischen Theologen, das damit verbundene Denunziantentum im eigenen Lande, das sich bereitwilliger Zuträger erfreute, und die sich massiv häufende kirchliche Maßregelung katholischer Wissenschaftler. Auf einer gemeinsamen Zusammenkunft wollte man zur Deeskalation beitragen, die Differenzen auf dem Feld der theologischen Wissenschaft bereinigen, aktuelle Fragen in Kirche und Gesellschaft beraten und durch eine bessere Organisation des Zeitschriftenwesens die Vermittlung theologischen Wissens in den öffentlichen Raum hinein voranbringen.

Vierundachtzig katholische Gelehrte verschiedener Disziplinen aus dem deutschen Sprachraum, überwiegend Theologen und Philosophen, folgten der Einladung. In Anbetracht der widrigen Umstände, die es im Voraus gegen dieses „Schutz- und Trutzbündnis der deutschen Theologen“² zu überwinden galt, bestätigte schon die Zahl der Teilnehmer die Notwendigkeit der Versammlung. Anwesend waren nahezu alle, die in Frage kamen – mit Ausnahme nur der Tübinger Professoren und der Innsbrucker Jesuiten, die der Versammlung aus unterschiedlichen Gründen geschlossen fernblieben –, und mit ihnen die wichtigsten theologischen Richtungen, die damals an den theologischen Universitätsfakultäten und bischöflichen Priesterseminarien vertreten wurden.

Nach einem gemeinsamen Heilig-Geist-Hochamt, dem der Münchener Erzbischof Gregor von Scherr (1856–1877) vorstand, eröffnete Haneberg in seiner Eigenschaft als Abt von St. Bonifaz und Gastgeber die Versammlung im Kapitelsaal der Abtei, dem heutigen vorderen Bibliothekssaal. Er verlas die *Professio fidei Tridentina*, der die übrigen stehend und schweigend ihre Zustimmung gaben – ein Zeugnis kirchlicher Gesinnung, das auf einer wissenschaftlichen Versammlung verwunderlich sei, wie der Kommentator der Augsburger *Allgemeinen Zei-*

¹ Einladungsschreiben, München/Freiburg, 4./12. August 1863, in: Verhandlungen der Versammlung katholischer Gelehrten in München vom 28. September bis 1. Oktober 1863, hg. von Pius Gams, Regensburg 1863, 5–8.

² So die Befürchtung des Mainzer Dogmatikers Johann Baptist Heinrich (1616–1819). Vgl. Heinrich an Döllinger, Mainz, 6. September 1862. BSB Döllingeriana II.

zung spitz kommentierte³, das aber einer Auflage des Münchener Nuntius geschuldet war, der bemängelte, dass die Versammlung „ohne Mitwirkung der kirchlichen Autorität“⁴ einberufen worden war. In einer klug abgewogenen Begrüßungsrede machte Haneberg die Teilnehmer sodann mit den unterschiedlichen Stimmungen und Wünschen vertraut und verlas die zustimmenden Grußadressen der Bischöfe Blum (Limburg), Dinkel (Augsburg), Greith (St. Gallen), Feigerle (St. Pölten), von Vicari (Freiburg im Breisgau) und Weis (Speyer). Auf Hanebergs Antrag hin wurde Döllinger durch Akklamation zum Präsidenten der Versammlung gewählt. Dieser berief seinerseits die Miteinladenden Alzog und Haneberg sowie die Kirchenhistoriker Floß (Bonn) und Reinkens (Breslau), in der Nachmittagssitzung zusätzlich den Moralthologen Moufang (Mainz) und den Kanonisten Schulte (Prag) zu Mitgliedern des Tagungskomitees, das mit der Leitung der Geschäfte betraut war.

Den fulminanten Auftakt der Konferenz bildete Döllingers *Rede über Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie*, gehalten in der Eröffnungssitzung vom 28. September 1863. Sie markiert einen Höhepunkt in der Biographie Döllingers und war eine Frucht der wissenschaftlich produktivsten Phase seines Lebens. Darin suchte Döllinger die Aufgabe der katholischen Theologie in ihrer Zeit und die Stellung des Theologen in Kirche und Gesellschaft neu zu bestimmen – eine Aufgabe, die nichts von ihrer Aktualität eingebüßt hat. Er stellte keine Glaubenslehre in Frage, forderte aber eine freie, an den Methoden moderner Wissenschaft orientierte und vom Lehramt der Kirche unbehinderte theologische Forschung. Die Rede provozierte heftige Gegenreaktion seitens der neuscholastischen Theologen, doch gelang es dank angestrebter Vermittlung, die Versammlung zusammenzuhalten und zu einem wenn auch mühsam erreichten versöhnlichen Abschluss zu bringen.⁵

150 Jahre nach der Münchener Gelehrtenversammlung erinnerte die Wissenschaftliche Tagung *Theologie – Lehramt – Öffentliche Meinung*, die am 16. September 2013 an historischer Stätte in der Abtei St. Bonifaz mit einer Lesung von Döllingers Theologierede durch den Schauspieler Ansgar Wilk begann und an den folgenden zwei Tagen in der Katholischen Akademie in Bayern fortgesetzt wurde, an das damalige Ereignis. Sie thematisierte zugleich deren Folgen für die weitere theologische Wissenschaft. Ein erster Block von Beiträgen fokussierte Döllingers berühmte Theologierede und die römische Reaktion im Breve *Tuas libenter*, das erstmals kirchenamtlich mit dem *kirchlichen Lehramt* operierte, der Neuscholastik den absoluten Vorrang in der katholischen Theologie einräumte und jedem pluralistischen Ansatz in der theologischen Wissenschaft eine scharfe Absage erteilte. Ein zweiter Block thematisierte aus der Perspektive der systematischen Theologie und unter Aufgreifen wichtiger Positionsbezüge von Döllingers

³ [Jakob Frohschammer], Die Versammlung katholischer Gelehrten in München, in: Allgemeine Zeitung, 12. Oktober 1863, Nr. 285, 4713f., hier 4714.

⁴ Nuntius Gonella an Kardinalstaatssekretär Antonelli, München, 21. August 1863. ASV Segr. Stato 1864 Rubr. 254 Fasc. 1.

⁵ Zu Einberufung und Verlauf der Gelehrtenversammlung: Franz Xaver Bischof, *Theologie und Geschichte. Ignaz von Döllinger (1799–1890) in der zweiten Hälfte seines Lebens. Ein Beitrag zu seiner Biographie* (Münchener Kirchenhistorische Studien 9), Stuttgart/Berlin/Köln 1997, 62–87.

Theologierede die Geschichte als Strukturelement moderner Theologie, die Frage von Theologie und öffentlicher Meinung heute und die Ökumene als theologische Aufgabe. Ein dritter Block widmete sich der historischen Entwicklung nach 1863. Zur Sprache kamen die katholische Kirchengeschichtsschreibung zwischen 1870 und 1914 sowie das Verhältnis von Lehramt und katholischer Theologie, wie sie 1931 durch die Konstitution Pius' XI. (1922–1939) festgeschrieben wurde. Der abschließende Beitrag untersucht die Frage der Unfehlbarkeit des kirchlichen Lehramts und zeigt die bleibende Aktualität des Themas aus heutiger kanonistischer Perspektive.

Die Herausgeber übergeben hiermit den Ertrag dieser bewusst interdisziplinär angelegten Tagung mit dem vorliegenden Band der Öffentlichkeit. Sie sind der Auffassung, dass sich das naturgemäß spannungsreiche Verhältnis von wissenschaftlicher Theologie und kirchlichem Lehramt jeder Theologengeneration neu stellt und wollen zur Reflexion hierüber anregen. Ausgangspunkt aller Beiträge ist Döllingers Theologierede von 1863. Um dem Leser, der Leserin die Möglichkeit zu bieten, parallel zu den Textbeiträgen auf sie zuzugreifen, wird sie diesem Band in unverändertem Nachdruck vorangestellt.

Die Herausgeber haben vielfach zu danken: Zunächst der Autorin und den Autoren für die Bereitschaft, an dieser Tagung mitzuwirken, und die sorgfältige Bereitstellung ihrer Texte für die Drucklegung, Prof. Dr. Claus Arnold, Mainz, der die Tagung mit angeregt und konzipiert hat, dem Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, und seinem Lektor Jürgen Schneider für die gewohnt professionelle Betreuung sowie der Pfarrer-Elz-Stiftung für den willkommenen Druckkostenzuschuss. Ein herzlicher Dank gebührt schließlich Dipl.-Theol. Sebastian Appolt, wissenschaftliche Hilfskraft, und Theresa Sommermann, studentische Hilfskraft am Lehrstuhl für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München, für die redaktionelle Mitarbeit.

München, Bochum, im März 2015

Franz Xaver Bischof
Georg Essen

Ignaz von Döllinger

Rede über Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie^{*)}

[25]Das wissenschaftliche Bewußtsein, welches die Kirche von sich selbst, von ihrer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, von ihrem Lehrgehalte, ihrer Ordnung und ihren Lebensnormen besitzt – das nennen wir Theologie. Daß die Kirche lange vor der Theologie und ohne dieselbe existierte, wie der Mensch lange schon lebt, ehe er es zu einem Wissen von sich selbst bringt; daß die Theologie von kleinen, fragmentarischen, unsicher tastenden Anfängen ausgehend, allmählig nur und unter großen Schwankungen, zeitweilig nicht ohne Rückschritte, zu größerer Sicherheit der Prinzipien und des Verfahrens, zu immer breiterer Ausdehnung und Tiefe sich fortbildete – das Alles versteht sich von selbst bei einer Wissenschaft, die zwar einen unvergänglichen und unwandelbaren göttlichen Kern besitzt, die aber doch nicht umhin kann, diesen Kern nur in der umhüllenden Schale gebrechlichen Forschens und menschlich beschränkten Erkennens darzubieten.

[26]Die christliche Theologie ist die Tochter des griechischen Geistes; er hat sie, von dem Hebräischen befruchtet, im dritten Jahrhunderte nach Christus erzeugt, damals als hellenische Literatur, Philosophie und Bildung weithin den Orient wie den Occident beherrschte. Alexandrien, dieser Mikrokosmos des Orients, der Sitz und Mittelpunkt griechischer, nunmehr universal gewordener Kultur und jüdischer, selbst schon hellenisirter Bildung und Literatur, ward auch die Geburtsstätte der christlichen Theologie. An ihrer Wiege standen zwei mächtige Feinde: die heidnische Philosophie, die damals nach dem Erlöschen der stoischen und epikuräischen Thätigkeit und der peripatetischen Schule durch Concentration und durch Einheit des Strebens neue Kräfte gewonnen hatte, und die häretische Gnosis. Im Kampfe mit beiden, mit jener, welche dem Christenthum einfach jede Berechtigung absprach, mit dieser, welche es in seinem Wesen zu alteriren trachtete, mußte die gläubige Wissenschaft sich Raum schaffen und erstarren, von beiden hatte sie zu lernen. Es ist bezeichnend, daß der letzte der großen griechischen Denker, zugleich Stifter der letzten philosophischen Schule, daß Plotinus ein Zeitgenosse des ersten christlichen Theologen war. So fiel der späte, und im Grunde doch erste Versuch, in und mit der neuen Philosophie zugleich eine heidnische Theologie aufzubauen, welche selbst wieder nach der Auflösung der Volksculte die Religion der gebildeten Klassen werden könnte, der Zeit nach zusammen mit den Anfängen des Baues christlicher Gotteswissenschaft.

^{*)} Die Rede, der Zeitersparniß wegen abgekürzt vorgetragen, erscheint hier in der ursprünglich beabsichtigten ausführlicheren Gestalt. [Unveränderter Nachdruck der Ausgabe, die sich in den offiziellen Kongressakten findet: Verhandlungen der Versammlung katholischer Gelehrten in München vom 28. September bis 1. Oktober 1863, hg. v. Pius Gams, Regensburg 1863, 25–59. Die mit * markierten Fußnoten entsprechen der Originalausgabe, die Fußnoten mit arabischen Ziffern kommentieren den Text zusätzlich.]

Denn wir dürfen *Clemens* von Alexandrien als den Vorläufer und Bahnbrecher, *Origenes* als den ersten eigentlichen Theologen und Schöpfer einer theologischen Schule bezeichnen. Und wenn der Name dieses großen Mannes uns zugleich an tief- und weitreichende Verirrungen im Dogma und in der Behandlung der heiligen Schriften mahnt, so wird sein hohes Verdienst und seine wissenschaftliche Vaterschaft dadurch nicht verdunkelt. War es ja doch nur der naturgemäße Gang, daß die Tochter, die sich eben erst dem mütterlichen Schooße der [27] durch die hellenische Philosophie bestimmten Anschauungs- und Denkweise entwunden, noch die Gebrechen ihrer Abstammung an sich trug, und erst mit der Zeit sie abzustreifen vermochte. Wohl mochte die Theologie schon in ihren Anfängen die Erfahrung machen, daß sie ihren Schatz in irdenen Gefäßen trage,¹ daß sie der steten Ueberwachung und Correction durch das allgemeine Glaubensbewußtsein der Kirche bedürfe; es diente dieß, sie vor der Selbstüberhebung zu bewahren, zu der jede menschliche Wissenschaft neigt.

Zu der alexandrinischen kam im vierten Jahrhunderte die weniger spekulative, mehr biblische Theologen-Schule zu Antiochien. Vorherrschend der Schrifiterklärung, der Apologetik dem Heidenthume, der Polemik den Häresien gegenüber zugewandt, blieb die Theologie Erbtheil der Griechen, und da der große Kampf, den die Kirche zu bestehen hatte, über die Gottheit des Logos, die Trinität und Incarnation gestritten wurde, so beschränkte sich ihr Streben und Ringen nach dogmatischer Entwicklung und wissenschaftlicher Gestaltung überwiegend auf diese Lehren. Sie blieb im engsten Sinne *Theologie*, in dem Sinne, in welchem man dem Apostel *Johannes* und dem Kirchenlehrer *Gregor von Nazianz* den Beinamen der Theologen gab. Selbst der gedankenreiche *Gregorius von Nyssa*, dieser zweite Origenes, der, einer der ersten, Physik und Psychologie zum Dienste der Theologie heranzog, überschritt doch nur wenig jenen Dogmenkreis.

Die Lehrer des Occidents, ein *Hilarius*, *Ambrosius*, *Hieronymus*, *Rufinus*, *Cassianus*, nährten sich von den Griechen, und eigneten sich in der Hauptsache ihre Anschauungs- und Behandlungsweise des Stoffes an, im Ganzen ohne selbstständige Erweiterung der Wissenschaft. Reicher, origineller waren die Afrikaner, *Tertullian* voran, aber man kann doch nicht eigentlich von einer afrikanischen Theologie oder Schule reden. Der größte unter ihnen, und unter allen Occidentalen, *Augustinus*, stand allein, ein Phänomen, *proles sine matre creata*.² Aber er ist der vornehmste Repräsentant der abendländisch-la[28]teinischen Gotteswissenschaft geworden; er hat das bis dahin von der Theologie eingenommene Lehrgebiet im Kampfe gegen Donatisten und Pelagianer wesentlich erweitert, und die spätere abendländische Theologie stützt sich vorzugsweise auf seine Schriften.

An dem Baume der griechischen Theologie ist der tiefsinnige *Maximus* in der Zeit des bereits erlöschenden philosophischen Geistes eine späte aber edle Frucht. Im achten Jahrhunderte sammelt und concentrirt sich die Theologie der anatolischen Kirche in *Johannes von Damaskus*, und kommt mit ihm zum Abschlusse. Nach ihm hat sie im Grunde keine wesentlichen Fortschritte mehr gemacht, we-

¹ 2 Kor 4,7: „Diesen Schatz tragen wir in zerbrechlichen [oft übersetzt mit: irdischen] Gefäßen; so wird deutlich, dass das Übermaß der Kraft von Gott und nicht von uns kommt.“

² „Ein Kind ohne Mutter geboren.“ Ovid, *Metamorphosen* 2, 553.

der materiell noch formell. Fortwährend nur dem trinitarischen und christologischen Lehrgebiete zugewendet, verzichtete sie auf die Ausführung und Erörterung der anthropologischen und soteriologischen Doktrinen und Fragen.

Wir können also hier gleich die gesammte Kirche griechischer Zunge und ihre Tochterkirchen verlassen. Ein Jahrtausend und darüber hat ihr keine wirkliche Bereicherung, keinen eigentlichen Fortschritt mehr gebracht. In der Exegese blieb man bei den alten Meistern, bei Chrysostomus und Theodoret namentlich stehen. An kirchengeschichtliche Forschungen und an eine kritisch-pragmatische Behandlung des kirchengeschichtlichen Stoffes wurde nicht gedacht; man begnügte sich mit den klassisch gewordenen Historiographen der älteren Zeit von Eusebius bis Evagrius. Mit theologischer Behandlung der Moral befaßte man sich nicht, nur die Mystik fand in den Klöstern einige Pflege. Die Dogmatik würde völlig stationär geblieben sein, und sich genau innerhalb der von dem Damascener gesteckten Gränzpfähle gehalten haben, wenn nicht einmal die Bekämpfung des heidnischen Neuplatonismus noch in später Zeit (Nikolaus von Methone gegen Proklus) als nothwendig erschienen wäre, und dann der Kampf mit der abendländischen Kirche zu einer sehr einseitigen und für die Oekonomie des trinitarischen Mysteriums höchst bedenklichen Fortbildung oder Entstellung der Lehre vom heiligen Geiste gedrängt hätte.

Im Abendlande brachen die Stürme der Völkerwanderung [29] herein; der langsame sociale Aufbau aus den Trümmern, welche diese Völkerfluth hinterlassen hatte, nahm die Jahrhunderte vom sechsten bis zum elften in Anspruch. In dieser ganzen Zeit schlief die wissenschaftliche Theologie ihren Winterschlaf; nur einmal, gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts, schien sie zu kurzem Leben zu erwachen, um alsbald wieder für zwei Jahrhunderte sich zur Ruhe zu legen. Für das siebente und achte Jahrhundert mußten die dogmatischen Sentenzensammlungen der Spanier Isidor und Tajo, die exegetischen Sammelwerke des angelsächsischen Beda genügen. Im neunten vermochten *Alcuin*, *Paulinus von Aquileja*, *Rabanus* eben nur die Fackel kirchlichen Wissens, welche sie von ihren Vorgängern überkommen hatten, vor gänzlichem Erlöschen zu bewahren; zwar führten gleich darauf die Streitigkeiten über Abendmahl und Prädestination einen Aufschwung theologisch-polemischer Thätigkeit herbei, aber in den trüben, anarchischen Zeiten der letzten Karolinger, der verwüstenden Normannen- und Ungarnzüge zerfiel wieder Alles. Einsam, unbegriffen und wirkungslos steht noch in der karolingischen Zeit *Johannes Scotus Erigena* mit seiner neuplatonischen Religionsphilosophie, dessen Meister und Quellen Maximus und die areopagitischen Schriften waren.

Mit dem zwölften Jahrhunderte, mit *Anselm*, beginnt der großartige Entwicklungsgang der neueren Theologie, welche sich höhere Ziele setzt, und mit stets wachsender Energie nach der Verwirklichung strebt. In ernsterer und umfassenderer Weise, als früher jemals, stellte man sich die Aufgabe, das im Glauben Angeeignete und mit dem Willen Ergriffene nun auch zum überzeugenden Verständnisse zu bringen, das credere auf die Stufe des intelligere zu erheben, und die Fülle von Glaubenssätzen in den Zusammenhang eines wohlgegliederten, organisch zusammenhängenden Systems zu bringen. Mit der Verbindung von Philosophie und Kirchenlehre hatte die Theologie in Alexandrien begonnen; aus der

Verbindung von Philosophie, dieses Mal aristotelischer Philosophie mit den Dogmen der Kirche ist auch wieder diejenige Theologie hervorgegangen, welche fortan das [30]ganze spätere Mittelalter bis in's sechzehnte Jahrhundert hinein beherrschte. Freilich vermochte die Scholastik die Einseitigkeit ihres Standpunktes und die Mängel ihrer Methode nicht zu überwinden. Bei ihrer analytischen Verfahrungsweise war sie nicht im Stande, ein harmonisches, dem innern Reichtume der geoffenbarten Heilswahrheiten wirklich entsprechendes Lehrgebäude zu schaffen. Vor Allem aber war es von entscheidendem Einfluße auf die Leistungen der Scholastik, daß die gesammte biblisch-exegetische und historische Seite der Theologie zurückgetreten und verdunkelt war. Jenem Zeitalter fehlte überhaupt die Fähigkeit des historischen Forschens und Reproducirens; schon die beiden Vorbedingungen hiezu, linguistische Kenntnisse und die historische Kritik, waren nicht vorhanden. Man lebte nur in der Gegenwart, man begriff und kannte nur das Fertige, nicht das Werdende, nicht die auch für das religiöse Gebiet gültigen Gesetze der geschichtlichen Entwicklung. Die Theologie war so zu sagen einäugig; sie besaß das speculative, sie entbehrte das historische Auge. Andererseits aber wurde auch jetzt erst eine der wichtigsten Disciplinen, die Sittenlehre, durch Thomas mit schöpferischer Kraft, wenn auch auf aristotelischer Grundlage, zum Range einer Wissenschaft erhoben.

Als die scholastische Theologie, im dreizehnten Jahrhundert, auf ihrer Höhe stand, da hatte sie gleich der Kirche einen übernationalen Charakter; es waren alle europäischen Hauptnationen, welche in einträchtiger, gewaltiger Geistesanstrengung dieses riesenhafte Gebäude des menschlichen Denkens und Forschens aufführten. *Anselm, Thomas, Bonaventura, Aegidius Colonna* waren Italiener, *Alexander von Hales* und *Duns Scotus* Engländer, *Albert* ein Deutscher, die *Victoriner, Abälard, Wilhelm von Auvergne, Dürand* waren Franzosen. Paris war das große Emporium³ und die Werkstätte theologischen und philosophischen Wissens. Dort strömten die Wißbegierigen und die Gelehrten aller Nationen zusammen. Nur das, was dort Anerkennung oder doch Duldung sich erwarb, durfte in der Kirche gelehrt werden. Wenn später andre [31]theologische Schulen oder Universitäten gegründet wurden, so waren sie nur Töchter der Pariser Mutter. Die Pariser Schule aber war in den Augen der damaligen Zeit eine der drei großen und unentbehrlichen Institutionen der Christenheit, eine der drei Säulen, auf welchen die Kirche ruhte. Gott hat das Papstthum den Italienern, das Kaiserthum den Deutschen, das Studium den Franzosen gegeben, sagte man.⁴ Zuerst, hieß es halb historisch, halb mythisch, hatten die Griechen das „Studium“, dann Rom, und von Rom ist es (unter Karl dem Großen, wie man meinte) nach Frankreich übertragen worden.⁵ Noch war die nationale Eigenthümlichkeit der europäischen Hauptvölker in Wissenschaft und Literatur nicht ausgebildet. Alle bedienten sich

³ Emporium (griech. ἔμποριον, lat. emporium): Bezeichnete in der Antike einen zentralen Handelsplatz.

⁴ Vgl. Alexander von Roes, *Noticia seculi* cap 12, in: Hermann Grundmann/Hermann Heimpel (Hg.), *Alexander von Roes. Schriften* (MGH Scriptores, Staatsschriften des späten Mittelalters), Stuttgart 1958, 159.

⁵ Zur Ausbildung der Theorie „*Translatio studii*“ vgl. Franz Josef Worstbrock, *Translatio Atrium. Über die Herkunft und Entwicklung einer kulturhistorischen Theorie*, in: *AfKG* 47 (1965), 1–22.

der gleichen Sprache und der gleichen Methode. Vor der noch völlig überwiegen- den Objectivität und Universalität der Kirche und ihrer Wissenschaft vermochte die Subjectivität des Individuums und seiner Nationalität noch nicht sich geltend zu machen. Aus den theologischen und philosophischen Werken jener Zeit läßt sich in der Regel die Nationalität des Autor's nicht erkennen.

Die deutsche Nation hat sich im späteren Mittelalter im Ganzen nur wenig mit der scholastischen Theologie befaßt. Der deutsche Geist fühlte sich unverkennbar seit dem vierzehnten Jahrhundert in der Scholastik, mit ihren nicht über die bloße speculative Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit der Dogmen hinauskommen- den Beweisen, nicht recht heimisch; er empfand es, daß sie mehr und mehr zu einem mechanischen Formalismus, zu einem willkürlichen Spiel mit kahlen Verstandes-Abstractionen und mehr spitzfindigen als fruchtbaren Distinctionen entarte. Lieber wandte der Deutsche sich der Hebung der noch unerforschten Schätze zu, welche die contemplative Geistesthätigkeit auf dem Gebiete der speculativen Mystik verhieß. Man hatte damals, da die areopagitischen Schriften bei dem im Mittelalter so eigenthümlichen Mangel an Auslegungskunst nicht verstanden, vielmehr im kirchlich rechtgläubigen Sinne gedeutet wurden, die Erfahrung noch nicht gemacht, wie leicht die Mystik den sich ihr überlassenden Geist dicht an die schwindelnden Abgründe des [32]Pantheismus, zwar nicht des egoistischen und materialistischen wohl aber des theosophischen, selbstlosen, hinführe. So betraten denn rasch nach oder neben einander der tief sinnige *Eckart, Tauler, Suso, Ruysbroeck, Ebland* oder der Verfasser der deutschen Theologie, *Johann von Schönhoven* kühn und muthig die lockende Bahn, und förderten neben manchem Irrigen und Verfehlten doch eine Fülle speculativ-christlicher für alle folgenden Zeiten werthvoller Erkenntniß zu Tage – Schätze, bei deren Betrachtung und Verwerthung freilich das Wort *Bacon's*^{*)} sich aufdrängt: *Intellectui non plumae, sed plumbum addendum et pondera*,⁶ nämlich die Gewichte philo- sophischer Bildung und historischen Wissens. Frankreich besaß bald nachher an seinem *Gerson* einen Mann, der bei aller Hingebung an die scholastische Tradi- tion der Pariser Schule doch beide, Mystik und Scholastik, zu versöhnen und zu vereinigen unternahm. Deutschland aber erzeugte ein Menschenalter später *Nikolaus von Cusa*, der über den Gesichtskreis seiner Zeitgenossen hinaus mit prophetischem Blicke speculative und historisch-theologische Wahrheiten schaute oder ahnte, wie sie erst einer späteren Zeit offenbar werden sollten. Und sein Zeitgenosse, *Raimund von Sabunde*, legte damals in dem verwandten Stre- ben, die Scholastik zu überwinden oder umzugestalten, den Grund zu einer neuen Religionsphilosophie.

So war, wenn auch Deutschland am Ende des Jahrhunderts in *Gabriel Biel* und *Dionysius Ryckel* noch die beiden letzten Glieder an die Kette der alten Scholasti- ker anfügte, die Sehnsucht nach einer besseren, der Natur des Christenthums und den Bedürfnissen des Menschengesistes allseitiger entsprechenden Theologie be- reits mächtig erwacht, als im sechszehnten Jahrhunderte die Bewegung der Re-

*) *Novum Organon*, I, 104.

⁶ „Daher soll man den (menschlichen) Geist nicht mit Flügeln, sondern eher mit Bleigewichten versehen.“ Francis, Bacon. *Novum organon* 1, 104.

formation, und mit ihr der Bruch in der abendländischen Christenheit, die religiöse Zerreißung Europa's erfolgte. Es waren nicht zunächst die Mängel der Wissenschaft, sondern die, freilich zum Theil auch durch die Wis[33]senschaft und ihren Verfall verschuldeten und unheilbar gewordenen, Gebrechen des kirchlichen Lebens, welche diesen Sturm herbeizogen. Aber der dadurch entbrannte Kampf warf sich doch sogleich auf das Gebiet der Lehre, mußte also auf theologischem Boden und mit wissenschaftlichen Waffen durchgestritten werden. Nicht mit den aus der Rüstkammer der Scholastik entlehnten Waffen, denn diese zerbrachen den plötzlich aus der Erde aufgeschossenen Schaaren geharnischter Männer gegenüber wie Rohrstbe. Dafür waren jedoch die philosophischen, biblischen, geschichtlichen Studien erwacht, forderten ihre Rechte, und boten wirksamere Waffen und eine stärkere Rstung für die in ihrer Existenz bedrohte, rings von Feinden umlagerte Kirche. Zwar war es nun um die alte Einheit der theologischen Wissenschaft geschehen, es gab fortan ein katholisches und ein protestantisches Denken, eine katholische und eine protestantische Theologie. Aber jene lernte von dieser, reinigte, orientirte sich an ihr, und im Ganzen und Großen müssen wir doch bekennen, daß, wenn wir die Interessen der Wissenschaft zum Maßstabe nehmen, die Trennung der Christenheit weit eher als ein Gewinn und großartiger Fortschritt denn als eine Schädigung sich erwiesen hat. Hatte man vorher befürchten müssen, daß die von der Geschichte nicht erleuchtete und belebte Wissenschaft allmählig zu einem Cenotaphium⁷ werden müsse, das nur Todtengebeine, nur abgestorbene Formeln in sich berge, so wurden nun gleichzeitig die Quellen des historischen Wissens erschlossen, die Principien und Mittel historischer Forschung erkannt und geübt. Die Wahrheit, daß die christliche Religion Geschichte sei, und nur als historische Thatsache im Lichte ihres andertausendjhrigen Entwicklungsganges vollständig verstanden und gewürdigt werden könne, brach sich nun endlich Bahn und damit war eine Umgestaltung und Wiedergeburt der gesammten Theologie eingeleitet, die freilich nur im Laufe von Jahrhunderten sich vollziehen konnte, und die daher auch noch keineswegs zu irgend einem, auch nur zeitweiligen Abschlusse gelangt ist.

Katholische Gelehrte, wie *Erasmus*, *Santes Pagninus*, [34]*Batablus*, die Herausgeber der Complutensischen Polyglotte, *Arias Montanus*, *Sixtus von Siena*, waren es, welche jetzt das Fundament biblischer Gelehrsamkeit legten. Die exegetischen Werke eines *Titelmann*, *Katharinus*, *Naclantus*, *Dominikus de Soto*, *Toletus*, *Jansenius*, *Arboreus*, *Maldonat*, *Estius* und *Benedictus Justinianus* legten im Vergleich mit den außerkirchlichen Commentaren eine wissenschaftliche Ueberlegenheit an den Tag, welche man in spätern Zeiten nur zu sehr vermißt. Das bisher verschlossene Gebiet der Kirchengeschichte wurde zwar erst spät, am Ende des Jahrhunderts durch die Lehrbücher des *Baronius* eröffnet; aber die Wirkung hiervon auf die gesammte Theologie war eine um so mächtigere und nachhaltigere.

Noch war die katholische Theologie eine große europäische Republik, fast alle wissenschaftlichen Werke wurden noch in der Einen Gelehrten-Sprache geschrieben, der großartige Kampf um die höchsten Güter hatte selbst da, wo die neue Lehre nicht eingedrungen war, der ganzen Literatur Farbe und Ton gegeben und

⁷ Zenotaph (griech. κενotάφιον, lat. cenotaphium): Leeres Grab.